

Peter Imbusch (Hg.) (2010): Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt

Wilfried Schubarth



Wilfried Schubarth

Der Titel führt zunächst in die Irre: Unwillkürlich denkt man an die endlosen, immer wiederkehrenden Debatten um „Jugend und Gewalt“, von denen insbesondere das wiedervereinigte Deutschland „gebeutelt“ ist. Doch weit gefehlt. Das von *Peter Imbusch*, Mitarbeiter am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, herausgegebene Buch überrascht mit völlig neuen Perspektiven auf ein alt bekanntes Problem: Nicht Deutschland oder die Erste Welt, sondern die Entwicklungsländer, die Dritte Welt, stehen im Fokus der Betrachtungen um „Jugend und Gewalt“. Doch damit nicht genug: Jugendliche werden nicht nur – wie gemeinhin üblich – als Täter, sondern zugleich und in erster Linie als Opfer von Gewalt und zwar sowohl in physischer wie in struktureller Hinsicht, d.h. als Folge struktureller Gewalt, betrachtet. Damit tut sich ein breites und weitgehend unbekanntes Forschungsfeld auf, das die sechs im Band versammelten Beiträge von acht Autorinnen und Autoren (Soziolog/innen, Jugendforscher/innen, Gewaltforscher/innen, Konfliktforscher/innen, Ethnolog/innen) mit unterschiedlichen inhaltlichen und methodischen Zugängen bearbeiten. Sie erheben zugleich einen politisch-moralischen Anspruch, denn das Buch soll einen Beitrag leisten zur politischen Debatte um die „Zukunft der Jugendlichen und die Rolle der Gewalt“ (S. 10).

Der Einführungsbeitrag, vom Herausgeber selbst verfasst, ist nicht nur wegen des Umfangs (ca. 85 Seiten) der gewichtigste Beitrag, nimmt er doch eine Art Bestandsaufnahme zur „Jugendgewalt in Entwicklungsländern“ vor. Dabei geht es ausgehend vom Jugendbegriff vor allem um Probleme Jugendlicher infolge der demografischen Entwicklung – rund die Hälfte der Weltbevölkerung ist unter 24 Jahren, wobei 86 Prozent der jugendlichen Weltbevölkerung in den Entwicklungsländern lebt (S. 14) –, des weiteren um Formen, Umfang, Hintergründe und Ursachen von Gewalt und schließlich um mögliche Gegenstrategien. Die theoriegeleiteten und mit vielen Daten gestützten Analysen machen plausibel, warum das Thema „Jugend und Gewalt“ in vielen Entwicklungsländern nur vor dem Hintergrund einer breiten Gesellschaftskrise zu verstehen ist. Unter diesen Umständen erstaune weniger, warum Jugendliche überhaupt zur Gewalt greifen, sondern eher, warum so wenige

Peter Imbusch (Hg.): Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 291 Seiten, ISBN 978-3-531-17056-5

Jugendliche Gewalt als eine Option ansehen (S. 27). Gewalt nimmt dabei sehr unterschiedliche Dimensionen an: Sie reicht von der gewaltförmigen Konfliktlösung innerhalb der Familie, über Gruppengewalt in Gangs oder Banden, den Einsatz professioneller Mörder bis hin zu Gewalt in Kriegen und Bürgerkriegen, z.B. in Form von Kindersoldaten oder auch Terrorismus. In diesem Zusammenhang verweist *Imbusch* auf grundlegende Differenzen zwischen Erster und Dritter Welt vor allem bei den Gewaltarten wie Kindersoldaten, Kinderarbeit, Kinderhandel, sexuelle Ausbeutung, aber auch bei den Gewaltursachen, z.B. große soziale Ungleichheit, Armut, Exklusion sowie bei den Handlungskontexten, z.B. geringere Ächtung von Gewalt, Verfügbarkeit von Waffen, keine Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols oder der unterschiedliche Stellenwert des Wertes eines Menschen (S. 29ff.). Die vorgeschlagenen Strategien zur Bekämpfung von Gewalt beziehen sich auf drei Ebenen: erstens auf Präventions- und Interventionsmaßnahmen, z.B. Programme der Vorschulerziehung, Friedenserziehung, Vermeidung von Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend, gute Erziehung und Ausbildung, Elterntrainingsprogramme, Mentoringprogramme u.ä. (also vieles, was auch für Deutschland gilt, wenngleich in anderen Dimensionen, W. Sch.), sowie Maßnahmen auf der Gemeinde- und gesellschaftlichen Ebene, z.B. Ausbau der Kindergärten, Sicherung der Schulwege usw., zweitens auf den Beitrag internationaler Organisationen, z.B. Durchsetzung der Rechte von Kindern und Jugendlichen, und drittens Repressionsstrategien, wobei die Polizei aufgrund des porösen staatlichen Gewaltmonopols mitunter selbst eine Gefahr für die Bevölkerung darstellt.

Die nachfolgenden Beiträge greifen jeweils ganz spezielle Aspekte zur „Jugendgewalt in Entwicklungsländern“ auf: So geht es in dem ethnologisch angelegten Beitrag von *Silke Oldenburg* um jugendliche Lebenswelten und Biografien von vertriebenen Jugendlichen im kolumbianischen Bürgerkrieg und vor allem darum, inwieweit sich das Aufwachsen mit Gewaltkonflikten auf den Alltag dieser Jugendlichen auswirkt. *Andrea Kirschner* fragt danach, was „Jugend“ oder „Jungsein“ in afrikanischen Gesellschaften überhaupt bedeutet und welche Funktionen, auch positive Funktionen, „Gewalt“ für Jugendliche haben kann. *Sabine Kurtenbach* entwickelt in ihrem Beitrag über Jugendliche in Nachkriegsgesellschaften eine Konzeption, die Jugendgewalt einerseits in den Kontext von sozialem Wandel und andererseits von Transformationsprozessen vom Krieg zum Nichtkrieg stellt. Sie plädiert beim Thema „Jugendgewalt“ für ein hohes Maß an Sensibilität gegenüber den spezifischen Kontexten. *Sebastian Huhn*, *Anika Oettler* und *Peter Peetz* schließlich versuchen in ihrem diskursanalytischen Beitrag über Jugendbanden in Zentralamerika die These zu belegen, dass das Bedrohungsszenarium, das der Jugendgewalt zugeschrieben wird, gesellschaftlich konstruiert ist und dass die gesellschaftlichen Reaktionen, z.B. Strafverschärfung oder Abschottung, eine Folge von Diskursen ist.

Etwas aus dem (thematischen) Rahmen fällt der letzte Beitrag des Bandes von *Birte Hewera*, in dem – gleichwohl sehr fundiert und akribisch – die Kontroverse zwischen den eher ursachenorientierten sog. „Mainstreamern“ und den eher tatorientierten „Innovateuren“ in der soziologischen Gewaltforschung analysiert und am Beispiel des School Shootings exemplifiziert wird. Unter Bezugnahme auf *Sofsky u.a.* wird die etwas bemüht wirkende Kontroverse nach bestimmten Kriterien (Gewaltbegriff, Menschenbild, Methodologie, Erkenntnisinteresse) analysiert und Stärken bzw. Schwächen des jeweiligen Ansatzes herausgestellt. Insgesamt ein durchaus innovatives Vorgehen, das durch den Perspektivenvergleich neue Impulse für die Gewaltforschung bringen kann, wenngleich bedauerlich ist, dass pädagogische und psychologische Perspektiven der Gewalt- bzw. Amokforschung zu kurz kommen.

Resümierend ist festzuhalten, dass der Sammelband durch thematische und methodische Perspektivenerweiterungen einen völlig neuen Blick auf das Thema „Jugendgewalt“ wirft und damit die nationale Begrenztheit der Debatten um „Jugend und Gewalt“ überwinden helfen kann. Durch den Anschluss an entwicklungspolitische Debatten ist das Buch im besten Sinne aufklärend und z.T. auch aufrüttelnd, weshalb es nicht nur Jugend- und Gewaltforschern zu empfehlen ist.

Peter Sitzer: Jugendliche Gewalttäter – Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Anerkennung, Missachtung und Gewalt

Sharon Bäcker



Sharon Bäcker

Der Erziehungswissenschaftler *Peter Sitzer* untersucht in seiner 2009 veröffentlichten Dissertation die Problematik jugendlicher Gewalttätigkeit. In den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt er das Ziel, eine entsprechende Handlungstypologie zu formulieren. Dies geschieht auf der Grundannahme eines Wechselspiels von Missachtung und Anerkennung, das der jugendlichen Gewalttätigkeit voraus geht. Dem Autor geht es dabei um die „Bedeutung der Missachtung individueller Anerkennungsbedürfnisse und -ansprüche für das Gewalttätigwerden Jugendlicher.“ (S. 43) Diese prägenden missbräuchlichen Interaktionen finden laut *Sitzer* hauptsächlich zwischen dem Jugendlichen und der Familie, in der Schule sowie unter Gleichaltrigen statt. Als empirische Grundlage zieht er Interviews heran, die mit ausschließlich männlichen jugendlichen Straftätern des offenen oder geschlossenen Vollzugs in Jugendstrafanstalten Nordrhein-Westfalens, im Alter zwischen 15 und 26 Jahren geführt wurden. Ausgewählt wurden sie nicht nach statistischer Repräsentativität, sondern nach Kriterien der Einschlägigkeit, also nach ihrer wiederholten Gewalttätigkeit und deren Prägnanz.

Der Autor stellt den Untersuchungskapiteln theoretisch analysierende Grundannahmen zur Jugend und Gewalt voran. Neben der Erörterung der jugendlichen Sozialisation, im Speziellen die Lebensphase der Heranwachsenden und die mit dieser verknüpften Aspekte der Individuation und Integration, schließt *Sitzer* eine Darstellung des in der Untersuchung verwendeten Gewaltbegriffs an – hierauf basierend knüpft er in einem nächsten Schritt die Erläuterung des Phänomens der jugendlichen Gewalt an. Zwar wird hier der Diskurs um den Gewaltbegriff aufgegriffen, doch bleibt dies ganz an der Oberfläche. Er benennt leider in kürzester Form, dass für den empirischen Teil der Arbeit die relevanten Erscheinungsformen von Gewalt personeller und pädagogischer Art seien. Dementsprechend sind für *Sitzer* gerade jugendliche Gewalttäter marginalisiert und von gesellschaftlichen Subsystemen ausgeschlossen. Für seine Untersuchung ist infolgedessen besonders der Begriff der strukturellen Gewalt bedeutsam. Doch die Kongruenz zwischen dieser und dem daraus resultie-

Peter Sitzer: Jugendliche Gewalttäter – Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Anerkennung, Missachtung und Gewalt. Weinheim: Juventa 2009, 247 Seiten, ISBN-10: 3779914972

renden kriminalisierten Verhalten ist strittig. Das Auswahlkriterium und der Betrachtungswinkel bei den Interviewpartnern liegt hingegen bei der von ihnen physisch ausgeübten Gewalt. Einer differenzierten Anwendung des Gewaltbegriffs wird in den folgenden Kapiteln jedoch nicht mehr nachgegangen. Im zweiten Kapitel beschreibt *Sitzer* plausibel das Konzept der Anerkennung, auf welchem die Arbeit grundlegend fußt. Hier stellt er heraus, in welchen Kontexten Jugendliche prägend Missachtung und Anerkennung erfahren. In der einleitenden theoretischen Analyse wird somit die Themenweite der Dissertation besonders deutlich, die Relevanz der Konzepte und Diskurse beschränkt sich jedoch in der späteren Untersuchung auf das der Anerkennung, weniger auf die zuvor angeführten theoretischen Abhandlungen zum Untersuchungsgegenstand der jugendlichen Gewalttätigkeit.

Sitzer stellt im Untersuchungsteil (Kapitel 3 bis 6) drei typische Handlungsorientierungen jugendlicher Gewalttäter heraus, aus denen sich unterschiedliche Handlungsorientierungen für Gewalt ergeben. Die wesentlichen Erkenntnisse der Studie sind: Die defensiv motivierte Gewalthandlung, welche hauptsächlich durch Gleichaltrige hervorgerufen wird. Diese Gewaltaktionen wurden, obwohl sie durchaus brutal erscheinen können, als Verteidigungshandlung verstanden. Als zweites Motiv der Gewalthandlung nennt der Autor die offensiv-sozial motivierte Absicht zur Gewalttätigkeit, bei der das soziale Ansehen sowie der soziale Status z.B. innerhalb einer Gruppe statuiert oder wiederhergestellt wird. Den letzten Handlungstypus analysiert *Sitzer* als offensiv-materiell motivierten Gewalttäter. Hier ist die materielle Bereicherung, also die Beschaffung von Geld und anderen Sachwerten, wie die Beschaffung und der Handel mit Drogen das Leitmotiv. In der Visualisierung der Typen zeigt sich, dass alle Gewalttäter defensiv gewaltorientiert waren, zwei Drittel offensiv-sozial und ein Drittel offensiv-materiell handlungsorientiert waren. Zudem wird deutlich, dass defensiv orientierte Täter später (im frühen Jugendalter) als die offensiv orientierten Jugendlichen (bereits im Kindesalter) gewalttätig wurden. Um diese Orientierung zu spezifizieren und sie aus anerkennungstheoretischer Perspektive zu untersuchen, erläutert und kontrastiert *Sitzer* im siebten Kapitel die Handlungshintergründe (Eltern, Schule, Freunde, Gleichaltrige) der Gewalttäter, indem er die Verkettung ihrer Missachtung in der Familie, zwischen Gleichaltrigen und in der Schule aufzeigt. Dieser Abschnitt endet mit einem idealtypischen Verlauf der jugendlichen Gewalttätigkeit, bei der sich Folgendes herauskristallisiert: Diejenigen, welche in einem intakten Elternhaus aufwuchsen und denen keine Gewaltanwendung oder sonstige Misshandlung innerhalb der Familie widerfuhr, wendeten defensiv motivierte Gewalthandlungen an, also hauptsächlich zur Verteidigung. Sie betrachteten Gewalt als äußerstes Mittel. Die offensiven Gewalttäter erfuhren eine starke familiäre und schulische Missachtung ihrer Anerkennungsbedürfnisse mit extremen Gewalterfahrungen.

Es ergibt sich der Schluss, dass je früher ein Jugendlicher die Missachtung seiner Anerkennungsbedürfnisse erfahren hat, umso höher seine aktive Gewaltbereitschaft und die damit verbundene soziale Abwärtsspirale ist. Trotz dieser Analyse bleibt jedoch die Frage bestehen, in welchem Verhältnis alternative Instanzen, so etwa eine Liebesbeziehung oder persönlich nahstehende Menschen sowie eine Elternschaft, nicht zu einer Stabilisierung des Verhältnisses zwischen Frustration und der daraus resultierenden Aggression beitragen. Interessant wäre hier also nicht nur die Frage nach den Gewalt auslösenden Momenten, sondern gleichzeitig auch jene nach den Ressourcen der Interviewten. Die Herangehensweise *Sitzers* ist somit zweischneidig: Einerseits kommen die jugendlichen Gewalttäter zu Wort und ihre Sozialisation sowie die daraus abgeleitete Missachtung werden in einen logischen Handlungskontext gebracht, der fundiert und analytisch prä-

sentiert wird. Andererseits birgt die Bildung von Typen die Problematik einer Zuspitzung, zwecks ihrer Vergleichbarkeit. Durch die angestrebte und gelungene Fallstudie bietet das vorliegende Buch zwar keinen breitgefächerten Vergleich, aber eine gesicherte Basis der Ursachenforschung, die Potenzial für anschließende Analysen birgt und konzeptionell überaus ergiebig scheint.

**Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.):
Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und
Sozialpädagogik im Dialog**

Theresia Höynck



Theresia Höynck

Bereits Anfang 2010 ist der umfangreiche Sammelband mit dem Titel „Handbuch Jugendkriminalität“ erschienen. Herausgeber sind *Bernd Dollinger*, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Siegen, und *Henning Schmidt-Semisch*, Professor für Soziologie an der Universität Bremen. Der Untertitel des Buches kündigt einen Dialog an zwischen Kriminologie und Sozialpädagogik. Die Autorenliste ist umfangreich und enthält viele bekannte Namen von sonst eher selten gemeinsam publizierenden Vertreter/innen unterschiedlichster Disziplinen. Ob sich alle Autoren entweder der Kriminologie oder der Sozialpädagogik disziplinär zuordnen würden (wenn man denn – was keineswegs zwingend ist – davon ausgeht, dass es sich jeweils um Disziplinen handelt) sei dahingestellt.

Das fast 600 Seiten starke Werk ist in acht Abschnitte gegliedert: Einführung, Aktuelle Entwicklungen und Diskurse, Theoretische Ansatzpunkte, Verlaufsformen und Identitätskonstruktionen, Prognose und Prävention, Interventionen im Schnittfeld von Sozialer Arbeit und Justiz, Der strafjustizielle Umgang mit Jugendkriminalität, Inhaftierung und geschlossene Unterbringung. Die Herausgeber betonen in ihrem einführenden Kapitel, dass es „die“ Jugendkriminalität als klar definierten Gegenstand nicht gibt, sondern sich die verschiedenen Perspektiven schon in dessen Beschreibung unterscheiden. Sie heben außerdem hervor, der Band sei nicht „unmittelbar anwendungsorientiert“, vielmehr gehe es um „grundlegende Klärungsversuche“ (S. 17) und einen „breiten Zugang“ – Heterogenität der Disziplinen und innerhalb der Disziplinen ist Programm. Das weckt die Neugier.

Anhorn zeigt in dem folgenden Beitrag auf, dass schon der Begriff der Jugend sich historisch als höchst wandelbares Konstrukt erwiesen hat, dem allerdings immer auch eine Defizit- bzw. Störerperspektive innewohnte, die bestimmte Kontroll- und Ausgrenzungsprozesse legitimierte. *Albrecht* schildert sodann internationale Tendenzen in der Entwicklung des Jugendstrafrechts. Er betont dabei die zu Lasten der Idee der Erziehung erstarkende Bedeutung der Risikokontrolle als Leitmotiv in zahlreichen Rechtssystemen. *Sack* macht den Auftakt im Abschnitt „Aktuelle Entwicklungen und Diskurse“ mit einem

Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.): Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 586 Seiten, ISBN 978-3-531-16067-2.

Beitrag zu symbolischer Kriminalpolitik und wachsender Punitivität, die er in engem, seiner Ansicht nach zu wenig beachtetem, Zusammenhang sieht mit dem generellen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Strukturwandel. *Ostendorf* beschreibt sodann anschaulich die konkreten aktuellen Strafverschärfungstendenzen im Jugendstrafrecht auch anhand von Daten aus Strafverfolgung und Strafvollzug. *Brumlik* zeigt auf, dass die Überlegungen Kants zu Strafe und Autorität durchaus nicht als Rechtfertigungen für „schwarze Pädagogik“ gelesen werden müssen, sondern vielmehr eine demokratische partnerschaftliche Erziehung begründen. *Kreissl* setzt sich mit den Implikationen neurowissenschaftlicher Befunde für das Verständnis von Jugendkriminalität auseinander. Er warnt vor den Gefahren einer „Trivialbiologisierung“, sieht aber auch Chancen für ein umfassendes Verständnis menschlichen Verhaltens. *Dollinger* nimmt Sozial- und Kriminalpolitik als „Modi politischer Steuerung in den Blick [...], die sich vielfach überschneiden und wechselseitig überlagern“ (S. 125). Zunehmend gemeinsam sei ihnen das Ziel der Steuerung der Lebensführung nach einem bestimmten für legitim erachteten Bild, gleichzeitig mehrten sich, so *Dollinger*, die punitiven Tendenzen auch in der Sozialpolitik, die damit häufig keine „bessere“ Alternative als das Strafrecht mehr sei. *Graebisch* führt in das Konzept der „evidence-based criminal policy“ ein und beklagt deren tatsächlich geringen Einfluss auf die Politik. *Emig* schließt den Abschnitt zu aktuellen Debatten ab mit einem Text zu den problematischen Wirkungen der immer stärker eingeforderten Zusammenarbeit von Polizei, Schule, Jugendhilfe und Justiz.

Der Abschnitt „Theoretische Ansatzpunkte“ beginnt mit einem Text von *Eifler*, der einen breiten Überblick über die kriminalsoziologische Diskussion bietet. Im Anschluss propagiert *Dollinger* einen reflexiven Begriff von Jugendkriminalität – jede (auch die forschende und/oder wohlmeinende) Befassung mit Jugendkriminalität ohne Auseinandersetzung über die Widersprüchlichkeiten dieses Begriffs sei in der Gefahr, an der Reproduktion eines so nicht existierenden Phänomens mitzuwirken. Auch *Cremer-Schäfer* widmet sich dem „Spannungsfeld“ von „Bezeichnung und Bezeichnetem, (von) Begriff und Sache“ beim Thema Jugendkriminalität und problematisiert die ständigen Inszenierungen von „Jugendkriminalitätswellen“. *Scherr* kritisiert die gängige These, Jugendkriminalität sei eine Folge von sozialer Armut und Benachteiligung als zu undifferenziert. Auch er betont, wie wichtig es ist, schon bei der Beschreibung des Phänomens die Kriminalisierungsprozesse im Blick zu haben. *Oberwittler* berichtet über empirische Forschungsergebnisse zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität. Im Fokus stehen hier nicht die Kriminalisierungsmechanismen, sondern die Frage nach dem relativen Stellenwert von individuellen und sozialräumlichen Risikofaktoren auf beobachtete Jugendkriminalität. Einen ähnlich „positivistischen“ Ausgangspunkt wählt *Naplava* für seinen Überblick über „Jugenddelinquenz im interethnischen Vergleich“. Auch er stellt allerdings fest, dass die Kriminalisierung ein erklärender Faktor für im Hell- und Dunkelfeld „gemessene“ Kriminalität sein kann.

Der Abschnitt „Verlaufsformen und Identitätskonstruktionen“ vereinigt verschiedene Perspektiven auf die als kriminell auffallenden jungen Menschen. *Schumann* führt in die kriminologische Lebenslaufforschung ein, die wichtige Impulse sowohl für das Verständnis des Phänomens als auch für die Strategien des Umgangs geliefert hat. *Reuband* widmet sich der Kriminalität im Dunkelfeld bei Studierenden in West- und Ostdeutschland und diskutiert Werteorientierung als wichtigen Einflussfaktor auf straffbares Verhalten. *Naplava* beschreibt die Diskussion um so genannte Intensiv- und Mehrfachtäter und beklagt die unzureichende Verknüpfung von Theorie und Praxis in diesem Bereich. Die

Dimension Geschlecht ist seit einigen Jahren von zunehmender Bedeutung in der Debatte um Jugendkriminalität. *Bereswill* und *Neuber* widmen sich Männlichkeits(selbst)bildern bei der Konstruktion von Kriminalität, *Silkenbeumer* bietet einen umfassenden Überblick über die Debatte um Jugendkriminalität bei Mädchen.

Der folgende Abschnitt enthält drei sehr verschiedene Überlegungen zu „Prognose und Prävention“. *Hußmann* macht auf die hohe praktische Bedeutung von individuellen Diagnosen und Prognosen im Umgang mit Jugendkriminalität aufmerksam und warnt eindringlich vor den Gefahren einer schematischen Nutzung standardisierter Verfahren. Der zu früh verstorbene *Detlev Frehsee*, dessen Beitrag ein Nachdruck aus dem Jahr 2001 ist, hat bereits recht früh in der Phase großer Präventionseuphorie auf die problematischen Folgen des Präventionsparadigmas hingewiesen. *Reder/Ziegler* fokussieren die Wirkungen des Präventionsdenkens auf die soziale Arbeit. Sie warnen vor einem technokratischen, versicherungsmathematischen Ansatz, der eine echte zugewandte, individuelle Interaktion verhindert.

Konkrete Anwendungsfelder der Zusammenarbeit zwischen Justiz und Soziale Arbeit nehmen die Beiträge des sechsten Abschnittes in den Blick. *Trenczek* beschreibt die Rolle der Jugendgerichtshilfe im Jugendstrafverfahren und plädiert dabei dafür, trotz der Abgrenzungsnotwendigkeiten zwischen den Berufsgruppen die gemeinsamen Ziele nicht zu vergessen. Das nicht ausreichend ausgeschöpfte Potenzial der ambulanten sozialpädagogischen Maßnahmen im Rahmen von Jugendstrafverfahren beklagt *Drewniak* und zeigt auf, wie die Zielsetzung dieser Angebote besser erreicht werden könnte. In die Idee des Täter-Opfer-Ausgleichs führt *Lutz* ein und zeigt die Spannungsfelder, die eine solche Form der Konfliktbearbeitung im Strafrechtssystem erzeugt. *Weyers* beschreibt das Konzept der „Just Communities“ und seine Anwendungsversuche im Strafvollzug. Die so genannte „Konfrontative Pädagogik“ ist Gegenstand der Kritik von *Plewig*. Er bezeichnet es als „theoretisch nicht fundiert, methodisch nicht gerechtfertigt und rechtlich unzulässig“. *Bettinger* plädiert in seinem Beitrag zu „Kriminalität und sozialer Ausschließung“ für eine sich emanzipierende, politische Soziale Arbeit, die die „Kolonialmächte [...] – allen voran die Medizin, Psychologie und das Recht – endlich aus den sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Fakultäten [...] verabschieden (sollte)“ (S. 450).

Der vorletzte Abschnitt des Bandes ist überschrieben „Der strafjustizielle Umgang mit Jugendkriminalität“. Zunächst zeichnet *Cornel* die historischen Entwicklungen des Erziehungsgedanken im Jugendstrafrecht nach, *Laubenthal/Nestler* beschreiben sodann den Anwendungsbereich und die Reaktionsformen des Jugendgerichtsgesetzes.

Sonnen ergänzt dies um Überlegungen zur Wirklichkeit jugendstrafrechtlicher Entscheidungen und deren Effekte. Die Bewährungshilfe ist, wie *Kawamura-Reindl* im nächsten Beitrag aufzeigt, in besonderer Weise an der Schnittstelle von sozialer Arbeit und Justiz tätig, ihr Auftrag explizit helfend und kontrollierend, sie ist daher besonders betroffen vom aktuellen Kontrolldiskurs. *Reuband* berichtet über Befunde einer Bevölkerungsbefragung zu Einstellungen der Bevölkerung zu Jugendkriminalität, die entgegen häufig geäußerten Ansichten jedenfalls nach den Daten der vorgestellten Untersuchung nicht durchweg als extrem punitiv zu bezeichnen sind.

Der letzte Abschnitt widmet sich der „Schmuddelecke“ des Umgangs mit Jugendkriminalität, dem Freiheitsentzug in Justizvollzug und Jugendhilfe. *Feest/Bammann* beschreiben die Jugendstrafvollzugsgesetze der Länder, die nach der Föderalismusreform notwendig geworden sind. *Bereswill* präsentiert „Befunde zum Jugendstrafvollzug aus der Perspektive seiner Insassen“, die u.a. deutlich werden lassen, dass der Anspruch der

Erziehung zur Freiheit unter den Bedingungen der Geschlossenheit letztlich nicht erfüllt werden kann. *Lindenberg* bietet einen breiten, sehr kritischen Überblick über die Diskussion zu geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe. *Papendorf* greift Thesen des „Arbeitskreises junger Kriminologen“ (AJK) von 1981 zur Zurückdrängung von Freiheitsentzug auf und legt dar, warum diese immer noch Gültigkeit beanspruchen.

Der Band leistet, so ist nach der Lektüre der höchst heterogenen Texte zu konstatieren, zwar keinen wirklichen Dialog von Kriminologie und Sozialpädagogik, aber er führt – und das ist höchst verdienstvoll – (mindestens) zwei unterschiedliche Traditionen der Diskussion über Kriminalität zusammen – die eine näher am derzeit konkret existierenden System und dieses reflektierend, die andere das System eher generalisierend von außen betrachtend. Ganz offensichtlich gibt es unterschiedliche Wahrnehmungen dessen, was in den verschiedenen Kontexten diskutiert und angenommen wird. Die Wahrnehmung etwa, dass die deutsche Kriminologie die Debatte um den „punitive turn“ nicht wahrgenommen habe (*Sack*, S. 76), kann jedenfalls von Beobachtern der Diskussionen um Jugendkriminalität kaum geteilt werden – die sorgenvolle Frage nach Tendenzen und Hintergründen steigender Punitivität ist zumindest in den letzten 10 Jahren hier ständig gestellt worden. Auch vertritt „die Kriminologie“ als solche keinen eigenen Präventionsbegriff (*Reder/Ziegler*, S. 375), sie beschreibt vielmehr den Präventionsbegriff, der dem (Straf)Rechtssystem zugrunde liegt und an dem sich die Akteure bewusst oder unbewusst orientieren. Ähnliches gilt für den Vorwurf, „die Kriminologie“ blende Kriminalisierungsprozesse systematisch aus – die wissenschaftliche und auch die fachpolitische Debatte um Jugendkriminalität ist durchzogen von der Erkenntnis, dass Kriminalität kein Naturereignis, sondern das Ergebnis von Definitionsprozessen ist – das steht aber auch in jedem grundlagenorientierten Strafrechtslehrbuch. Diese Tatsache immer wieder in Erinnerung zu rufen, ist ganz sicher notwendig – „die Kriminologie“ ist aber jedenfalls in der Wahrnehmung der Rezensentin bei dieser Agenda Verbündete, nicht Gegnerin. Man täte den Texten unrecht, sie in das „eindimensionale Raster“ von „kritisch“ vs. „Mainstream“ einzuordnen, wie die Autoren in Ihrer Einleitung (S. 18) betonen. Dennoch schwingen solche (Selbst)Zuordnungen offenbar nicht selten mit. Wer das individuelle Fallverstehen (*Reder/Ziegler*) oder die diskursive Konstruiertheit von Realitäten (*Bettinger*) beschwört, das Strafrechtssystem aber nicht in seinem Eigen-Sinn zur Kenntnis nehmen möchte, sondern als Feindbild inszeniert, über das man nur kritisch und sich distanzierend sprechen kann, blendet allerdings wichtige Dimension aus und erschwert einen echten Dialog.

Warum das Buch Handbuch heißt, bleibt ein Rätsel. Von einem Handbuch wären mehr Systematik und wohl auch ein stärker, auch didaktisch orientierter Zugang zu erwarten gewesen, möglichst auch ein Stichwortverzeichnis, das erlaubt, zu bestimmten Stichworten schnell unterschiedliche Informationen und Perspektiven zu finden. Der vorliegende Band erscheint hingegen insgesamt recht voraussetzungsreich, das gilt für einzelne Beiträge in unterschiedlicher Weise. Wer das Jugendstrafrecht und die sich darum rankenden Debatten nicht kennt, wird größte Schwierigkeiten haben, die Bedeutung der einzelnen Texte zu erkennen, sie einzuordnen und auf einander zu beziehen. Wer aber nicht erwartet, an die Hand genommen zu werden (oder jemanden hat, der das leistet), sondern daran interessiert ist, sich die Vielfalt von aktuellen Perspektiven auf Jugendkriminalität zu vergegenwärtigen, seine eigenen Positionen kritisch zu beleuchten oder neue Perspektiven kennenzulernen, dem sei der Band wärmstens empfohlen.